



Made in China. Ata Bozaci an der Arbeit – Wandmalerei in Shenzhen.



Phone Baby Phone: Ata Bozaci's bisher grösstes Werk misst 27 Meter und befindet sich an einer Fassade in Shenzhen.

GEGEN DIE WAND

Am Anfang war die Spraydose und Ata Bozaci nannte sich «Toast». Heute beschreibt sich der Schweizer türkischer Herkunft als «bildender Künstler mit Streetart-Background». Und findet seine neuen Werke interessanter. Einverstanden. Bloss, diese sind – gesprayed.

Text: Mark van Huisseling

Bilder: Jesus Salazar

W

Wie erklärst du deiner Grossmutter, was du von Beruf machst?

Als ich angefangen habe als Sprayer, hab' ich das noch verheimlicht. Inzwischen hat sich das geändert. Ich galt schon in jungen Jahren als der Künstler in der Familie, ein Talent fürs Zeichnen und Malen war mir wohl in die Wiege gelegt worden. Darum musste ich mich eigentlich nie gross erklären. Meine Grossmutter ist übrigens 95 Jahre alt und hat zehn Kinder.

Deine künstlerische Entwicklung bis hierher ging ungefähr so: vom Sprayer zum Künstler, der digital Werke hervorbringt, dann einen Schritt retour zum Künstler, der sprayt. Einverstanden?

Das stimmt soweit. Ich sehe es wie ein Pendel, das hin und her schwingt. Manchmal gibt es eine Ausgangslage, geschaffen durch eine technische oder finanzielle Herausforderung, in der ich eine Technik anwende, die ich schon kenne.

Ein Beispiel, bitte?

Für die Werke, die ich in meiner neusten Ausstellung gezeigt habe [«Lucubratio», veraltetes Fremdwort für das wissenschaftliche Arbeiten bei Nacht, zusammen mit Harun «Shark» Dogan, im April in Zürich], arbeitete ich mit *stencils* [Schablonen], wie ein Sprayer also. Das hat sich angeboten, weil es sich bei den Werken um verschiedene Variationen der gleichen Motive handelte. Hätte ich stattdessen jedes Bild einzeln hergestellt, wäre das finanzielle Risiko zu gross gewesen. Die Kosten für Kunstdrucke, von denen zudem viele meinen Anforderungen nicht genügt hätten, sind zu hoch, ich hätte entweder nur *one shot* je Motiv gehabt oder einen Partner oder Investor gebraucht für die Vorfinanzierung.

Weshalb hast du ursprünglich von der Spraydose zum Computer als Medium gewechselt?

Zum Teil aus gesundheitlichen Gründen, ich ertrug die Dämpfe, die durch das Sprayen freigesetzt werden, immer weniger

gut. Wenn ich eine kleinere Arbeit im Studio realisierte, ging es einigermaßen – ich konnte eine Zeit lang sprayen, danach die Fenster öffnen, durchatmen und so weiter. Wenn ich aber zum Beispiel an einem Wandbild arbeitete – acht bis zehn Stunden am Tag, vier bis fünf Tage am Stück – lag ich anschliessend eine Woche flach. Und aus Platzgründen: In Bern hatte ich ein grosses Studio, viel Platz, wie man ihn zum Sprayen braucht. Dann zog ich nach Zürich, wo ich einen kleineren Raum nehmen musste.

Das tönt nachvollziehbar, aber auch stark auf Prozesse und Abläufe bezogen – gab es keine inhaltlichen Gründe?

Doch, natürlich auch. Bilder, die man digital erzeugt, sind kontrolliert. Wogegen gesprayed Bilder etwas Willkürliches haben, lebendiger sind. Je nach Sujet passt die eine oder andere Technik besser. Also war's natürlich auch ein gestalterischer Entscheid. Meine Serie «Fifteen Seconds Of Fame» [vereinfacht gesagt geometrische Porträts; Anm. d. Red.] konnte ich nur dank digitaler Technik umsetzen. Der Aufwand, diese mit, sagen wir, einem Zirkel zu realisieren, wäre viel zu gross gewesen, ohne Programme und Computerpower hätte ich vielleicht ein halbes Jahr an einem Porträt gearbeitet.

«Man lernt, man entwickelt sich und man macht Erfahrungen. Die Summe davon ist das, was ich als den Stil bezeichne.»

Würdest du dich als «Street-Artist» bezeichnen?

Ich bin bildender Künstler. Das war schon immer so. Sprayen ist nur ein Medium. Es war eine Zeit lang aber die passende und effektivste Form für meine Tätigkeit. Weil es illegal war, musste ich sehr effizient und plakativ arbeiten. Ich hab' mich im Street-Art-Gefilde bewegt, sehe mich aber vielmehr als klassischen Künstler; ich zeichne viel, male viel, zum Beispiel auch mit Öl, mein technischer *range* ist sehr gross.

«Street-Artist» ist zurzeit ein häufig verwendeter Begriff, ähnlich wie «Influencer» ...

Ja, es ist ein Modewort. Fast schon ein Schimpfwort. Und auch dieses Gespräch

ist recht Graffiti- und Street-Art-lastig. Ich sehe mich allerdings, wie schon gesagt, als bildender Künstler mit einem Graffiti-Background.

... dient oder schadet dir die Bezeichnung?

Ich will lieber einer sein, der eine Bewegung startet, als sie zu Grabe zu tragen. Mein Bestreben als Künstler ist, etwas Unverwechselbares zu machen. Oder wenigstens etwas *on top* zu liefern, technisch oder von der Aussage her, über das man als Beobachter sagt: «So habe ich es noch nie gesehen». Sonst gibt es in der Geschichte keinen Platz für mich.

In deiner aktuellen Serie «Lucubratio» kommen Schwimmer und Taucher vor – Sinnbilder für Menschen, die von der Informationsflut in den sozialen Medien überspült und vielleicht ertränkt werden. Das bleibt vielen Betrachtern vorbehalten.

Jein. Ich beschreibe meine Bilder, diese Beschreibung nimmt nicht jeder zur Kenntnis. Jeder Betrachter sieht aber, zum Beispiel die Farben – Gold, Silber, Bronze; wie bei den Medaillen – und zieht seine eigenen Schlüsse. Diese weichen vielleicht ab von meinen Absichten, von der Botschaft, die ich verbreiten will. Abgesehen davon, ist es nicht meine Aufgabe, meine Bilder zu erklären.

Nicht?

Ich habe angefangen zu sprayen, weil ich mich nicht erklären wollte. Dieses Bedürfnis habe ich nie verspürt. Null. Wenn ich Dinge erklären möchte, müsste ich wohl Bücher schreiben. Ich will mit den mir zur Verfügung stehenden Mitteln Aussagen machen. Mitteilen, was ich im Alltag beobachte – auf eine schalkhafte Art.

Wie kam das an bei Sammlern, Galeristen, Kritikern und Künstlerkollegen, als du nicht mehr gesprayed, sondern Bilder mit anderen Techniken hergestellt hast?

Es ist schwierig herauszufinden, wie einen andere wahrnehmen. Mir ist aber nicht bewusst, dass ich deshalb Probleme bekommen hätte. Man lernt, man entwickelt sich und man macht Erfahrungen. Die Summe davon ist das, was ich als den Stil bezeichne. Aber es ist sicher so, dass es für eine Galerie einfacher ist, einen Künstler zu vermarkten, wenn er seinem Ding, mit dem er Erfolg hatte, treu bleibt. Andererseits ist es normal, dass ein Künstler etwas Neues ausprobieren möchte, gerade wenn er mit einer Arbeit erfolgreich war, weil er fürchtet, möglicherweise nicht daran anknüpfen zu können. Ich versuche, möglichst viele Techniken zu meistern; ich stehe ja erst ►

«Ich habe angefangen zu sprayen, weil ich mich nicht erklären wollte»:
Ata Bozaci,
bildender Künstler.

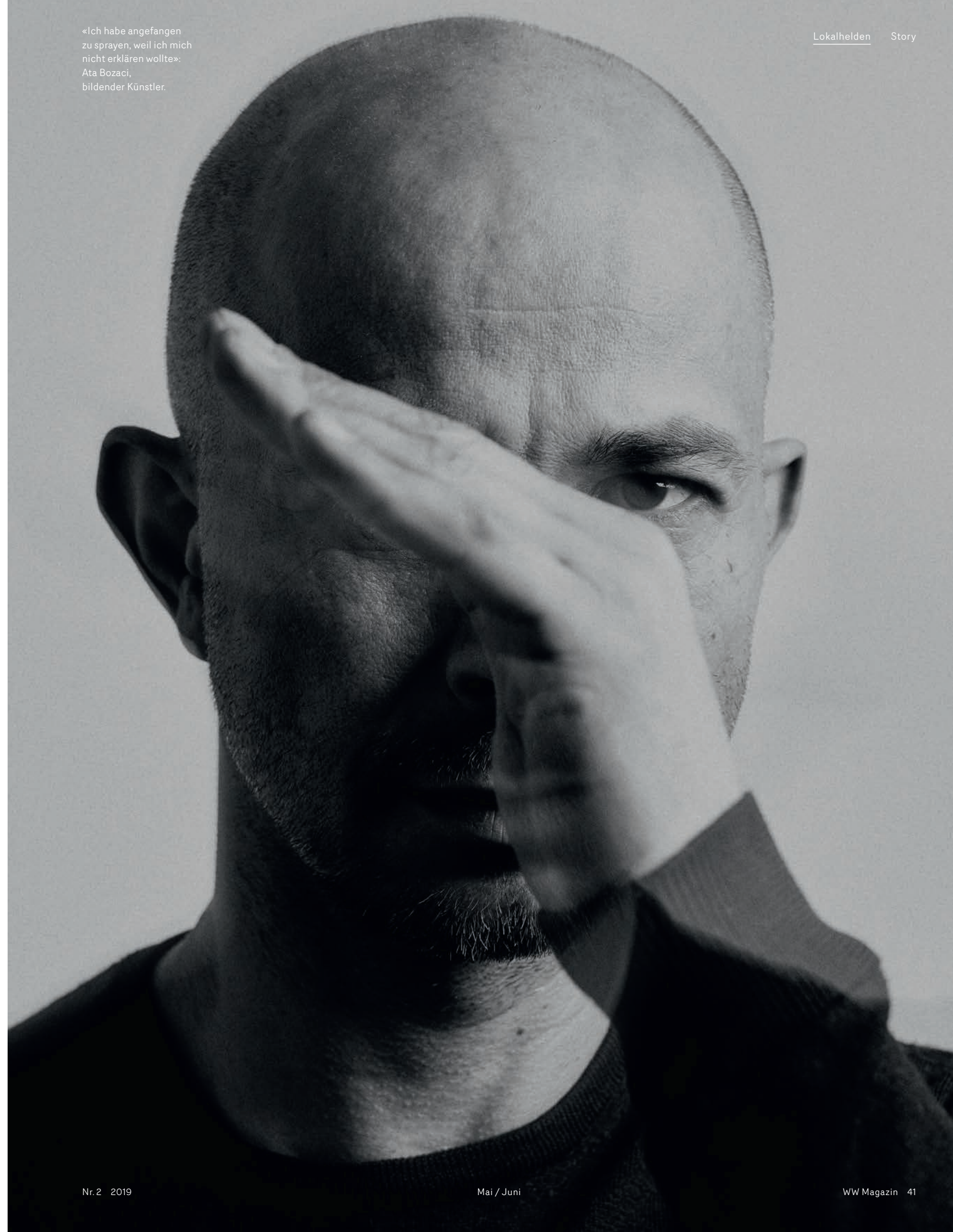
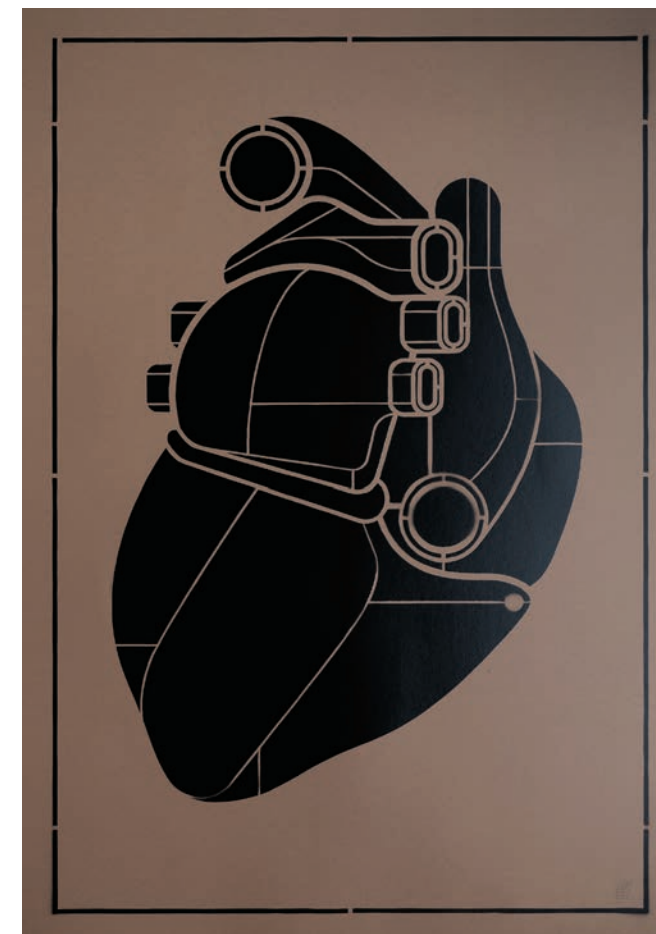


Bild: Cyrill Matter

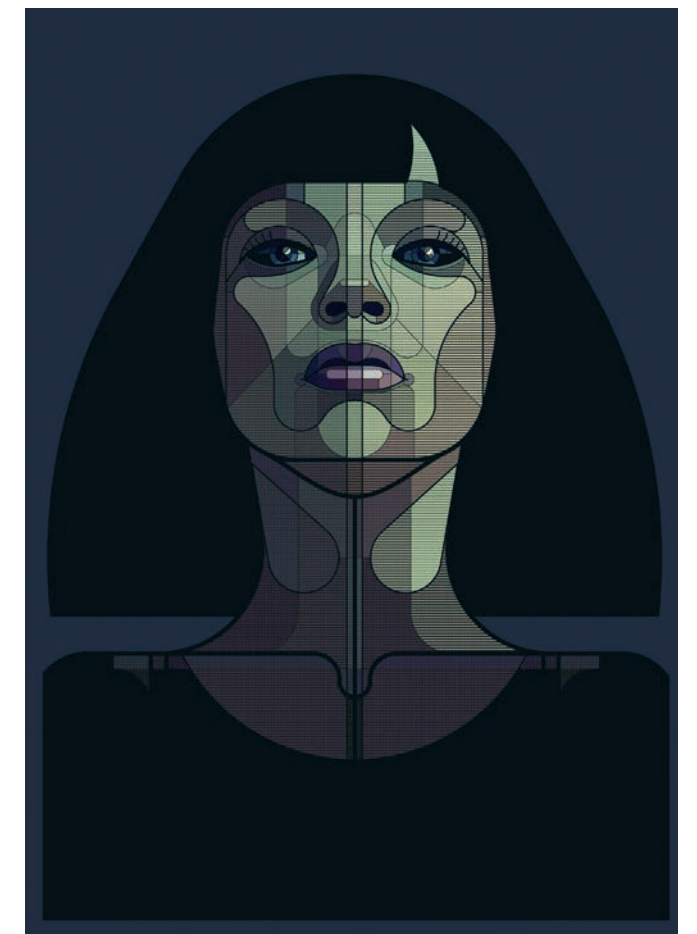


«Der Kuss einer Forelle», 2017

Bilder: Ata Bozaci



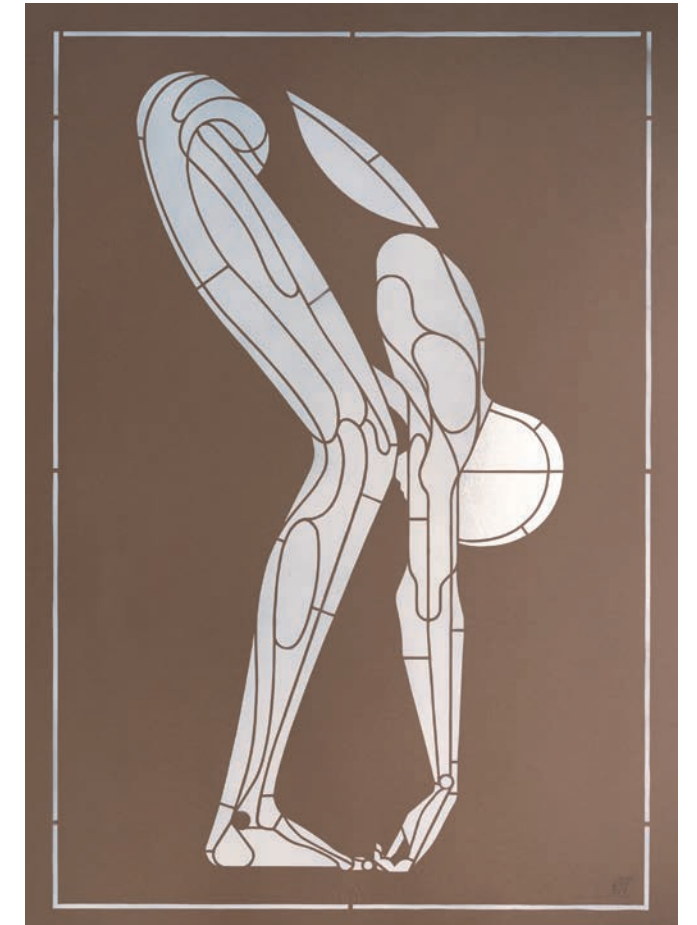
«Herz», 2019



«Mila», 2018



«Atem», 2019



«Springer», 2019

in der Mitte meiner Laufbahn. Solange ein Künstler die Technik nicht beherrscht, wird seine Aussage nicht beachtet.

Weshalb haftet die Bezeichnung «Street-Artist» wie eine Tätowierung?

Schwierig zu sagen. Das hat vielleicht damit zu tun, dass man «Street-Artists» als *underdogs* wahrnimmt. Und dass ich den Lebensstil bis heute pflege. Ich habe, als ich zwölf Jahre alt war, angefangen zu lernen, wie man sich als «Street-Artist» vermarktet. Diese Gesetze befolge ich noch immer. Ich habe kein Problem damit.

Du hast in Shenzen in China zum Beispiel ein zwanzig Meter grosses Bild auf eine Hausfassade gemalt. Oder in Istanbul ähnliche Werke realisiert. Wie kamst du dazu, kennt man dich dort?

Diese Aufträge habe ich durch persönliche Beziehungen bekommen. Beziehungen zu Leuten, die das entscheiden dürfen, Beziehungen, die ich über viele Jahre und durch viel Arbeit aufgebaut habe. In China sind die Verantwortlichen gegenüber Street-Art sehr offen, diese Kunst hat dort eine andere Stellung, der schwierige Background, den sie in Amerika und Europa hat, existiert dort nicht. Ich habe viel gelernt beim Arbeiten in China und mit Chinesen, nur schon die Sache mit den 36 Strategemen [Überlistungstechniken, die auf General Dan Taoji - 5. Jhd. - zurückgehen] ...

In Zürich dagegen, wo du seit mehr als zehn Jahren lebst, gibt es noch keine Kunst von dir im öffentlichen Raum. Das geplante Wandbild am Swiss Mill Tower kam nicht zustande. Sind die Verantwortlichen in Zürich zu ängstlich und/oder langsam?

Die Schweiz ist kein Land, in dem solche Entscheide leichtfertig gefällt werden, das kann man wohl sagen. Das hat Vorteile, man macht möglicherweise Fehler nicht, die andere gemacht haben. Und Nachteile, man gehört nicht zu den Pionieren. Dass das Swiss-Mill-Vorhaben nicht realisiert werden konnte, war keine Riesenüberraschung für mich. Es war dennoch eine gute Erfahrung, dass ich für die Anfrage zur Verfügung stand, und alles einmal durchspielen konnte.

Was wirst du als nächstes tun?

Aus meinen Fehlern lernen. Wir sind zufrieden mit der Ausstellung, die hinter uns liegt, wir haben fast alle Ziele erreicht. Trotzdem planen wir, ein paar Dinge zu justieren; es gibt immer Luft nach oben. Wir wollen uns noch professioneller verkaufen, vor allem international. ●



Er schwimmt mit dem Hai

Der Künstler Ata Bozaci (rechts) hat keine Galerie mehr. Er vertraut Harun «Shark» Dogan, Ex-Street-Artist, heute Unternehmer.

Ata Bozaci ist Schweizer türkischer Herkunft, er wuchs in Burgdorf auf. Der 45-Jährige beschreibt sich als «internationalen Künstler, Grafiker und Graffitiwriter der ersten Stunde». Er stellte seine Werke etwa mit dem deutschen Künstler Stefan Strumbel aus sowie mit dem verstorbenen Basler Graffitikünstler Sigi von Koeding, genannt «Dare», oder Street-Art-Pionier Blek le Rat. Einem breiteren Publikum bekannt wurde Bozaci, zusammen mit Dare, durch den Auftrag von Gunter Sachs zur Gestaltung seiner Wohnung in Velden am Wörthersee. Sein bisher auffälligstes Werk ist wohl ein 27 Meter hohes Wandbild in Shenzen in China, das ein Baby an einem Smartphone zeigt. Bozaci beschreibt sich als bildenden Künstler mit Streetart-Background, nicht als Street-Artist oder Graffitikünstler. Eine Zeit lang arbeitete er fast ausschliesslich am Computer, eine Übersicht seiner digitalen Porträts hat er in dem 2015 veröffentlichten Buch «Fifteen Seconds of Fame» zusammengestellt. Für seine neusten Werke, die er diesen April in Zürich erstmals ausstellte, hat er wieder mit Spraydosen sowie Pinseln gemalt. Für diese Bilder beschäftigte er sich mit Immersion (Eintauchen), der Begriff wird heute oft im Zusammenhang mit sozialen Medien und dem Zusammentreffen von Konsumenten mit Marken respektive Markenartikeln verwendet. Zahlreiche Werke zeigen Schwimmerinnen - der Künstler versteht diese als Metapher für die digitale Gesellschaft, sagt er. Ata Bozaci ist verheiratet, hat eine kleine Tochter; er lebt und arbeitet in Zürich.

Der wichtigste Geschäftspartner von Bozaci - neben dessen Frau Amanda, die mit ihm zusammenarbeitet - ist Harun «Shark» Dogan. Der 46-Jährige Türke ist in Eschenbach im



Kanton Luzern aufgewachsen sowie ein Pionier der europäischen Hiphop-/Street-Art-Gemeinde (eigene Angaben). Als Drucker brachte er 1991 eine Zeitschrift mit Namen «Make't Better» heraus, die als eines der ersten farbigen Hiphop-Magazine der Welt bezeichnet werden darf. In der Folge gründete er unter anderem zuerst die Streetart-Modelinie «Wrecked Industries» und danach die Branding- und Design-Agentur «Rawcut», die er bis heute führt. Das Unternehmen arbeitet für Grosskunden wie beispielsweise die Schweizer Post und hat seit einigen Jahren eine Niederlassung in der Türkei. Er ist ferner Mitgründer und Kurator der «Schweizer Werkschau für Grafik und neue Medien», die jährlich in Zürich stattfindet. Ein besonderes Interesse von Shark, der sich nicht auf ein Gebiet beschränken mag, wie er sagt, ist Mode beziehungsweise Modefotografie. Er lebt und arbeitet in Zürich.

Anlässlich der Ausstellung «Lucubratio» (veraltetes Fremdwort für das wissenschaftliche Arbeiten bei Nacht), die dieses Frühjahr stattfand, zeigte Harun Dogan zusammen mit den erwähnten Bildern von Bozaci neue eigene Fotografien, darunter zahlreiche, die er für die Designerin Ezgi Cinar produzierte; er ist für den Auftritt der Modemarke der in der Türkei geborenen Schweizerin verantwortlich. Als Galerist sieht er sich nicht, obwohl er die Show von Ata Bozaci veranstaltete (in seiner Wohnung im Zürcher Kreis 3) und sämtliche gezeigten Werke zu kaufen waren. Er spricht stattdessen von einer Kooperation mit Bozaci und davon, dass er die Bedürfnisse von Künstlerkollegen genau kenne, aus eigener Erfahrung nämlich, und darum bestens auf ihre Anforderungen eingehen könne. ●

LINKS
Ata Bozaci (rechts) mit Geschäftspartner Harun «Shark» Dogan

MITTE
Ausstellung «Lucubratio» mit Werken von Ata Bozaci, Frühjahr 2019

RECHTS
Wohnung und Fotografien des «Sharks», Harun Dogan, im Zürcher Kreis 3

Bilder: Cyrill Matter